

# Die Beichte in ihrem Vollzug

*Von Adrienne von Speyr †*

Daß die Beichte Frucht des Kreuzes ist, zeigt ihre Einsetzung an Ostern. Sie ist die vollkommene Frucht, die immer verbunden bleibt mit dem Baum des Erlösers: Beichte ist ja sein Gebot, seine Nachfolge, und Absolution ist seine Vollmacht. Er schenkt die Beichte als ein Erlösungsgeschenk seiner Kirche, sie selber soll binden und lösen, sie soll seiner Erlösung walten. Er schenkt sie ihr als ein Ganzes, indem er die wesentlichen Punkte festlegt: durch die Einsetzungsworte wie durch deren Auslegung in seinem eigenen Leben und in der Vorgeschichte der Einsetzung. Er überläßt seiner Kirche das Verständnis für alles einzelne, das in seinem Geschenk liegt, er überläßt ihr auch die konkrete und praktische Ausfaltung des sakramentalen Vollzuges.

Er hat oft in seinen Stiftungen nur die Ansätze, die Umrisse gezeigt und im übrigen damit gerechnet, daß er seiner Kirche seinen Heiligen Geist einflößen werde. »Wer es fassen kann, der fasse es«: und die Kirche wird es fassen können. Sie wird dem eine seiende Form verleihen, was er selber ihr nur in werdender Form vermacht hat. Aber die Kirche wird nie willkürlich ausbauen, sondern im Gehorsam an den Kern, den sie erhalten hat, immer bedacht, daß das Ihrige ganz das Seinige bleibe.

Er schenkt uns das Sakrament als Frucht seines Lebens, also als etwas selbst Lebendiges, das auch in uns lebendig zu werden hat. Es ist eine Frucht, die gebunden bleibt an die Sünde, und er weiß, daß es daran bei uns nie fehlen wird, daß wir dauernd auf unsere Sündhaftigkeit stoßen werden. Aber er baut einen Weg von der Sünde zu ihm. Die Sünde soll nicht länger schlechthinniges Hindernis sein, das uns vom Vater trennt; wenn wir Sünder erkennen, daß er diese Sünde für uns getragen hat, wenn wir also glauben, dann öffnet sich vor unsern Augen gleichzeitig der Weg der Versöhnung. Gewiß ist die Sünde nicht notwendig, und gewiß wird sie durch das Kreuz nicht zu etwas Gutem; aber wenn wir glauben, werden wir immer wieder auf »Gott mit uns« stoßen.

Ein paar kurze Worte der Stiftung, die die Vollmacht und den Vollzugsbefehl geben: aus ihnen soll die Kirche ein taugliches Gnadenmittel machen. Tauglich ist es, weil es sein Wort und seine Frucht ist: eine göttliche Frucht, die er als Mensch zur Reife gebracht hat, uns wie ein Same geschenkt, damit er in uns wachse und fruchte: als Frucht der Kirche und des Amtes, und dadurch als Frucht in jedem bereuenden Sünder. Weil er diese Frucht als Gott und Mensch erschmerzt und mit dem Tode bezahlt hat, gibt es darin Geheimnisse seiner Menschwerdung, seines Umganges mit uns, seines Leidens und Auferstehens, aber auch Geheimnisse seiner Gottheit, seiner Einheit mit dem Vater und dem Geist. Es liegt also beides in dieser Frucht:

göttliche Gnade – und das heißt für uns: ein Je-mehr, als was wir begreifen und ausschöpfen können, ein Je-mehr auch, das im Strömen immer reicher bleibt, als was wir auffangen können –, aber auch menschliche Brauchbarkeit, etwas, das der Schwachheit des gefallen Menschen angepaßt ist. Die Wahrheit des einen wird durch die Wahrheit des anderen erwiesen: je tiefer wir uns unserer Schwachheit und Sündigkeit bewußt werden, um so ähnlicher werden wir dem gedemütigten Menschensohn, um so strahlender offenbaren sich aber auch Auferstehung und Absolution.

Gottsein und Menschsein sind im Sohn nicht getrennte Sphären. Überall, wo wir in seine Menschlichkeit einzudringen versuchen, stoßen wir auf das Geheimnis seines Mehr-als-Mensch-Seins, seiner göttlichen Sohnschaft. Er ist nicht so, daß wir nichts von ihm verstünden: aber gerade im Verstehen werden wir überwältigt von dem Unfaßbaren, weil nicht wir ihn mehr überblicken, sondern wir uns von ihm gesehen wissen und aufgenommen in sein Je-Größeres. Und weil wir so eingegliedert sind, hört auch der Überblick über unser Eigenes auf. Er ist es, der uns enthält, in seiner vollkommenen Offenheit zum Vater wie zur Welt hin.

Wenn wir nach seinem Willen beichten, so müssen wir auf diese seine doppelte Zuwendung blicken, um aus ihr die rechte Haltung zu erlernen. Indem er sich uns öffnet, zeigt er uns, wer er ist: er ist der zum Vater hin Geöffnete, der, sich uns öffnend, uns deshalb den Vater zeigt. Und er ist der, der so, sich öffnend und den Vater zeigend, den Vater verherrlicht. Nur von dieser Haltung aus wird die Frucht, das hinterlassene Werk verständlich. Gesetzt, ein Dichter liegt im Sterben, er hinterläßt seinem Freund einen Band Gedichte und sagt ihm: »Ich schenke sie dir, aber ich möchte, daß du nicht bloß mit der Lesung dieser Verse ein paar schöne Stunden verbringst, sondern selber aus der Quelle der Inspiration lebst, die ich erfahren durfte. Sie war das Höchste, was ich besaß. Einen Widerschein davon findest du niedergelegt in diesen Gedichten, sie sind nur ein Hinweis und ein Zeugnis für das viel Größere, was mir widerfuhr. Du würdest mein Andenken verdunkeln, wenn du nicht weiter zurückgingst als bis zu diesen gestalteten Strophen.« Dann würde der Freund diese Gedichte in Ehrfurcht halten, aber, sie lesend, immer den größern Rahmen mitsehen, den er nicht überblicken kann, und der doch erst dem Fertiggestalteten jene Unendlichkeit gibt, die der wahren Schönheit eignet. Überall würde er nach dem Größeren suchen, überall im Ergebnis den Beweis für die Inspiration finden, den niederfallenden Regen als Beweis für die himmlischen Wolken erfahren. In dieser Suche, dieser Anstrengung würde der Verstorbene lebendig bleiben.

In einer Ähnlichkeit dazu ist die Beichte Frucht des gottmenschlichen Lebens. Die Wendung des Herrn zu uns, die der Kirche geschenkte Form wäre das hinterlassene Gedichtwerk, das irgendwie in sich verständlich ist, die Wendung zum Vater wäre die unüberblickbare Sphäre der Inspiration. An

der Beichte ist vieles verständlich, wie etwa auch an den Wundern des Herrn manches verständlich war: die Tatsache zum Beispiel, daß die Frau vorher blutflüssig war, und die Tatsache, daß sie jetzt gesund ist; nur der Nexus zwischen den Tatsachen ist es nicht. Oder daß der Herr vorher tot war und jetzt lebt; aber wie das möglich ist, verstehen wir nicht. Wir verstehen aber noch dies: daß die Dinge, die in die Sphäre des Verstehens hineinragen, ihren Zusammenhang haben in der Sphäre des Unverstehbaren und deren Niederschlag sind. So verstehen wir auch manches an der Beichte: zum Beispiel, daß eine Buße sein muß, daß der Mensch gut daran tut, seine Fehler einzugestehen, daß es auch auf Erden eine Autorität und ein Gericht über Gut und Böse geben muß. Wir verstehen mehr oder weniger auch manches innerhalb des Glaubens: daß der Gottmensch für unsere Sünden am Kreuz Buße getan hat, daß daher die Buße, die wir selber für unsere Schuld auf uns nehmen, einen irgendwie symbolischen Charakter behält. Aber alles Verständliche findet sich integriert in eine Ganzheit hinein, die als solche unüberblickbar bleibt. Es kann im Lauf der Jahrhunderte in der Kirche gleichzeitig das Verständnis für viele Einzelzüge und das Verständnis für die Unverstehbarkeit des Ganzen wachsen, und mit beidem zugleich wächst das Verständnis für das Geheimnis Christi, so wie er in der Lebendigkeit des Vaters für uns lebendig bleiben will.

Der Protestantismus bedeutet ein gewisses Verdorren, weil man sich nur noch an das Wort hält und diesem eine begrenzte Bedeutung gibt: das hat er gesagt, und mehr steckt nicht darin! Man wehrt sich gegen das »Hineingeheimnissen«, sieht aber nicht, wie sehr das Wort Ausdruck von Geheimnis und selber Geheimnis ist. Das Wort des Herrn ist wie eine Münze; wer Hunger hat, muß die Münze umsetzen in Eßbares, und der Vernunft des Hungernden bleibt dieser Umsatz überlassen. Aus dem Wort und seinen Umsetzungen entsteht die kirchliche Tradition, und die heutigen Umsetzungen haben jeweils auf beides zurückzublicken und Rücksicht zu nehmen, sowohl auf das überlieferte Wort wie auf seine geschichtlichen Auslegungen. Manche dieser Auslegungen und Anwendungsformen sind zeitbedingt, aber das jeweilige Verhältnis zwischen dem bleibenden Wort und der zeitlichen Auslegung ist nicht einfachhin zeitbedingt, sondern Ausdruck der Glaubensvernunft der Kirche. Trotzdem kann diese Glaubensvernunft, diese Meditation der Kirche über das Geheimnis des Herrn tiefer und zentraler werden. So kann es sein, daß frühere Zeiten in der Deutung der Beichte weniger auf die zentrale *Haltung* des Sohnes geachtet haben als wir, daß sie mehr die einzelnen Taten, Akte und Worte des Sohnes sahen und nachzuahmen versuchten als die eine durchgehende Haltung. Es gab Zeiten – etwa die der Kreuzzüge –, denen das Christsein als Haltung selbstverständlich war, diese sich aber in einer großen äußern Aktion apostolisch äußern wollte. Das Interesse lag mehr bei einer zu gewinnenden äußern Frucht als bei der Frucht des Verharrens in der Haltung. Die Problematik des Christseins als einer

letzten Haltung war weniger aktuell und bewußt als heute. Wir Heutigen sind in unserer Existenz so bedroht, daß wir darauf keine andere Antwort mehr finden als die, dieser ganzen bedrohten Existenz den Sinn zu geben, den Christus der seinigen als einer Ganzheit gegeben hat. Wir sind damit hinausgeschritten sowohl über die Deutung der christlichen Existenz von einzelnen Akten des christlichen Lebens her, wie auch über die Deutung vom bloßen Wort (als Wortlaut) der Heiligen Schrift her.

Wohl werden wir die Beichte immer vom *Wort* des Herrn aus zu deuten haben, aber eben vom Wort des *Herrn*, der, weil er selber als Lebendiger das Wort ist, sein menschliches Wort immer um ein Unendliches überragt. So beichten wir nicht nur auf Befehl des Herrn, nicht nur gemäß dem Wort des Herrn, sondern *im Herrn*, der gottmenschliches Wort und Leben ist. Wir setzen unsere Tat innerhalb seines umfangenden Je-größer-Seins. Und wie seine Taten innerhalb seiner eigenen umfangenden Haltung stehen, so schließlich auch unsere Tat innerhalb seiner Haltung, und deshalb ist sie notwendig auch Ausdruck unserer Haltung, sofern sie sich eingefügt hat in die Haltung des Herrn.

Menschliche Haltungen und Zustände haben eine ähnliche Vergänglichkeit wie die menschlichen Akte. So können zwei Liebende im Zustand ihrer gegenseitigen Liebe alle Akte, Worte und Empfindungen der Liebe als etwas gänzlich Neues, Einmaliges, gleichsam von ihnen Erfundenes erleben, obwohl es vor ihnen, mit ihnen und nach ihnen eine Unzahl von Liebenden gibt, und obwohl sie vielleicht einmal, aus dem Zustand ihrer Verliebtheit oder auch ihrer echten menschlichen Liebe herausgetreten, über ihr einstiges Benehmen lächeln können. Der Zustand der Liebe des menschengewordenen Herrn zum Vater, und um des Vaters willen zu uns, hat nichts von solcher Vergänglichkeit. Er wurzelt in der ewigen dreieinigen Liebe selbst, und es gibt keinen Standort, von wo aus man ihn wie von außen betrachten und beurteilen könnte. Er ist der wahre Zustand, die wahre Haltung, ja die Wahrheit schlechthin, und alle Worte und Taten haben nur insofern Wahrheit, als sie Ausdruck und Niederschlag dieser Haltung sind. Jeder christlich Liebende hat teil an der Haltung des Sohnes, er ist ein vom Sohn zum Vater Geführter. Die Akte seiner Liebe sind die Schritte, mit denen er in diese je-größere dreieinige Liebe hineingeht. Und der Heilige Geist sorgt dafür, daß wenn ein Christ den Sohn wirklich liebt, er jeweils das dreieinige Geheimnis in ihm aufleuchten sieht. Wäre es anders, so liefere er Gefahr, den Herrn wie einen Menschen zu beurteilen und seine Akte und Zustände der gewöhnlichen menschlichen Psychologie (die man kennen und erforschen kann) zu unterwerfen. Dann würde der Einmalige in der Anzahl untergehen und mit ihm auch die christliche Religion.

Man kann davon ausgehen, daß der Sohn nicht unvorbereitet die Erde betritt. Er hat im Himmel beschlossen, auf die Welt zu kommen, um sich von

der Erde her dem Vater zu zeigen, und nicht nur sich, sondern mit sich zusammen die Sünder, in einem Miteinander, das er so eng wie möglich gestalten will. Nichts wäre ihm lieber, als wenn der Vater auf ihm, in ihm die Weltsünde sähe. Ja, wenn der Vater ihn nicht mehr sähe vor lauter Sehen der Sünde in ihm. Er braucht die ganze unmeßbare Dauer von seinem ewigen Entschluß bis zu seiner zeitlichen Menschwerdung, um sich auf diese vorzubereiten. Und auf Erden wiederum die lange Zeit seines verborgenen kontemplativen Lebens, um sich auf sein Kreuz vorzubereiten. Daß er so entblößt, so offenbarend vor den Vater treten kann, ist nicht zuletzt die Frucht seiner betenden Vorbereitung.

Der beichtende Sünder bedarf um so mehr einer Vorbereitung. Er ist erstens ein Sünder, dem als solchem die rechte Sicht auf die Wahrheit durch die Sünde getrübt oder versperrt ist. Er ist aber zweitens vom Sohn immer eingeladen, durch die Beichte sich seiner Sünde zu entledigen, was nur möglich ist, wenn der Herr uns etwas von seiner wahren Sicht der Sünde mitteilt. So wird für den Sünder die Vorbereitung darin bestehen, daß er im Herrn den Abstand und Abfall ermißt, die Entfernung betrachtet zwischen ihm und dem Willen und Wesen Gottes. Dabei wird der Beichtende zurückgreifen auf seinen Zustand bei der letzten Beichte und Absolution, sich vergegenwärtigen, wo er damals stand und wie sehr er sich von dort entfernt hat. Und es gilt das, was an der Entfernung schuld ist, seine Sünden, anzuschauen, so lange, bis sie vollkommen evident geworden sind, die Sünden selbst und ihre konkreten Umstände, ihre Vor- und Nachgeschichte. In dieser erforschenden Schau wissen wir, daß uns Gott selber zuschaut, in einer Sicht des Erbarmens – denn er will verzeihen –, aber in einer Sicht, die unbedingte Wahrhaftigkeit fordert. So gilt es, unsere Sünden so scharf als möglich zu sehen, sie in das grelle Licht der Wahrheit zu stellen. Wir müssen unerbittlich mit uns sein, nicht etwa, damit Gott dadurch »gerührt« werde und seine Barmherzigkeit desto freigebiger sei, sondern um gerüsteter zu sein für seinen nachherigen Dienst; die Absolution nicht nur als ein überschwengliches Gnadengeschenk ansehen, dessen wir in keiner Weise würdig sind, sondern als ein Geschenk, das in eine Erkenntnis hineingelegt sein will, die Erkenntnis der Schwere unserer Schuld, um in der rechten Weise aufgenommen zu werden. Eine tiefe Demütigung ist in dieser Gabe verborgen, die aber fruchtbar sein will und uns in einen bessern Dienst erziehen soll.

Es genügt noch nicht, daß wir im grellen Licht der Wahrheit die Sünden vor uns sehen, wir müssen sie ausdrücklich als die unsern anerkennen und durchdrungen sein davon, daß sie unentschuldbar sind. Daß Gott uns hinreichend Glaube und Liebe geschenkt hat, um sie zu vermeiden. Unsere Sünde muß erkannt sein wie unsere Absicht, sie zu begehen, in ihr zu verharren. Wenn wir sie zu entschuldigen suchen, machen wir uns selber zu Hemmnissen der Gnade und bringen uns um das Beste ihrer Wirkung.